

EDITORIAL

Zur Diskussion über Religiosität und Identität

Aus der religionspädagogischen Werkstatt für
„theo-web-wissenschaft“ 2

von

Martin Bröking-Bortfeldt

Werkstattberichten haftet das Image an, Unvollendetes oder nur mühsam zusammen zu fügendes zu präsentieren. Die zweite Ausgabe von „theo-web-wissenschaft“ im ersten Jahrgang 2002 bekennt sich ausdrücklich und absichtsvoll zu einem unvollendeten Arbeitsprozess, aber stöhnt nicht über Mühen bei der Sammlung und Zusammenschau der vorliegenden Beiträge oder ihrer Theorieansätze - im Gegenteil: der erste Überblick hinterlässt den Eindruck, dass eine neue Diskussion über „Religiosität“ und „Identität“ in religionspädagogischen Theorie- und Empiriezusammenhängen in Gang kommt, der zu weiteren Diskussionsbeiträgen einlädt. „Theo-web-wissenschaft“ 2 ist durchaus nicht zusammenhanglos zweigeteilt.

I. Religiosität

Hans-Ferdinand Angel (Graz) führt in die internationale religionspädagogische Arbeitsgruppe über das *schwer fassbare Phänomen Religiosität* ein¹, die seit Oktober 2000 kontinuierlich zweimal pro Jahr in Regensburg Symposien durchführt und sich bei dem letzten Treffen im Herbst 2002 nach mehreren Vorstufen auf ein *Kriterienraster*, gleichsam einen Zehn-Punkte-Katalog zu „Religiosität“, geeinigt und diesen bei der Literatursichtung sogleich angewendet hat. Dieser Katalog lädt diejenigen, die ihn hier lesen, ausdrücklich zur Kommentierung, Kritik oder weiteren eigenen Nutzung ein! Die Mitglieder der Arbeitsgruppe werden ihn bis zur Frühjahrstagung 2003 selbst kommentieren und ggf. weiterentwickeln. Drei konkrete, Literatur verarbeitenden

¹ Mit Beteiligten aus Deutschland, Liechtenstein, Österreich, Ungarn und der Schweiz; vgl. Martin Rothgangs einführenden Beitrag *Religiosität als religionspädagogischer Schlüsselbegriff?* in „theo-web-wissenschaft“¹.

de Anwendungen sind hier dokumentiert: **Monika Jakobs** (Luzern) kommentiert (nicht rezensiert!) anhand der Kriterien die Monographien von Stefanie Klein² und Lothar Kuld³, um *Religiosität von Kindern und Jugendlichen besser verstehen* zu lernen. Sie geht auf die vorgefundene empirische Methodologie kritisch ein und zeigt auf, welche Interpretationsschritte sinnvoll sein können (und welche nicht). Ihr definitorisch weiter führendes Fazit, *Religiosität als Inkulturation von Religion in die individuelle Lebenswelt* zu verstehen, lässt sich mit Hilfe des Regensburger Kriterienkatalogs hinreichend auffächern, um das Forschungsfeld sowohl für die Theoriebildung als auch für weitere empirische Zugriffe genauer wahrzunehmen. **Manfred L. Pirner** (Ludwigsburg) kommentiert den von Regina Polak herausgegebenen, jüngst erschienenen Werkstattbericht über ein seit 1998 laufendes interdisziplinäres Forschungsprojekt zum Thema „Megatrend Religion“⁴. Pirners *religiositätstheoretische Perspektive* greift die Unterscheidung zwischen dem (weiter gefassten) Phänomen der Religiosität und dem (engeren, oftmals Institutionen gebundenen) der Religion auf; erkenntnistheoretisch und forschungspraktisch kann seines Erachtens der Vorschlag weiter führen, Religiosität auf dem Weg von Analogien besser zu fassen, z.B. in der *analog-religiösen Dimension des Deutens* (neben den Dimensionen Wahrnehmen, Empfinden, Zustimmen – seiner Auffassung nach noch zu ergänzen um die Dimensionen des Sozialen und des Kulturellen). Auch wenn es in den Jahrzehnten seit Charles Glock's Arbeiten zu Dimensionen des Religiösen immer wieder grundlegende Kritik an diesem Kategoriensystem gegeben hat, so ist doch Pirner darin zuzustimmen, dass bei den kommenden religiositätstheoretischen Forschungsschritten eine wünschenswerte Offenheit und Unabgeschlossenheit der Dimensionierungen von Religiosität gewahrt ist. **Martin Rothgangel** (Göttingen) schließlich geht auf eine empirische Untersuchung Barbara Asbrands⁵ ein, um von ihren Feldforschungsergebnissen her Unterscheidungen und Reichweiten von Religion und Religiosität klarer fassen zu können; Asbrands Anlehnung an die Religions-Definition des in Frankfurt/O. lehrenden Religionssoziologen Detlef Pollack als *Synthese von substantiellen und funktionalen Religionsbegriffen* ist ergänzungsbedürftig und erweiterungsfähig,

² Gottesbilder von Mädchen. Bilder und Gespräche als Zugänge zur kindlichen religiösen Vorstellungswelt. Stuttgart u.a.: Kohlhammer 2000.

³ Das Entscheidende ist unsichtbar. Wie Kinder und Jugendliche Religion verstehen, München: Kösel 2001.

⁴ Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa. Ostfildern: Schwabenverlag 2002.

⁵ Zusammen leben und lernen im Religionsunterricht. Eine empirische Studie zur grundschulpädagogischen Konzeption eines interreligiösen Religionsunterrichts im Klassenverband der Grundschule. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2000 (zugl. Diss. Frankfurt/M. 1999).

wie Asbrand im empirischen Feld dreier von ihr untersuchter Grundschulklassen in Hamburg und Hessen feststellt, und zwar hinsichtlich der *subjektiven Seite von Religion* und im Blick auf religiöse Entwicklungen (von der Kindheit über Jugendphasen bis ins Erwachsenenalter).

Ulrich Hemel (Laichingen / Regensburg) bietet mit seinem Beitrag über *Glaube und Religiosität eine theologische Reflexion*, die von dem Phänomen ausgeht, dass in der heutigen Lebenswelt religiöses Bewusstsein längst nicht mehr ausschließlich oder auch nur vorrangig im Kontext institutioneller Gemeinschaften gesucht und erforscht werden sollte; Religiosität kann auch ohne diese auskommen, Glauben ist auf sie angewiesen. Dimensionierbare Grade oder Intensitäten lassen sich von dieser Unterscheidung jedoch noch nicht herleiten; weiter führend ist Hemels Kriterium, dass die persönliche Bindung an andere Menschen mit gleichem oder ähnlichem religiösen Modell, also der *partizipatorische Charakter* religiösen Interesses oder Engagements, Aufschlüsse über das vielschichtige individuelle und kollektive Phänomen „Religiosität“ zulässt. Diese Feststellung hat bei Hemel keineswegs abschließenden Charakter, sondern eröffnet eine ganze Reihe weiterer Forschungsfragen, u.a. die nach zeitübergreifenden Konstanten individueller und kollektiver Religiosität.

II. Identität

Helga Kohler-Spiegel (Feldkirch/Österreich) erinnert an Identitätsbildungskonzepte, die Entwicklungen in der Adoleszenz, Selbst- und Fremdansprüche und das Ziel einer „balancierenden Identität“ (Lothar Krappmann) plausibel zu deuten suchen. Die „Warteschleife“ des Jugendalters zwischen Kindheit und Erwachsenenleben sucht im *Wandel des Selbstbildes und des Weltbildes* auch nach Deutungsimpulsen im religiösen Bereich. Die „Fragmentarität von Ich-Identität“ (Henning Luther) der Adolescenten bezieht die Autorin auf Herausforderungen von Jugendarbeit im weiten Sinne, kirchengemeindliche wie schulisch-religionspädagogische Arbeitsfelder einschließend. Identitätsbegleitung durch erwachsene Mitarbeitende setzt nicht nur ihr Verständnis für die Jugendlichen hinaus, sondern eigene theologische und biographisch-religiöse Kompetenz, die Kohler-Spiegel in vier (für die Religiositäts- wie die Identitäts-Diskussion gleichermaßen interessanten) Kategorien zusammenfasst: für jugendliche Partei ergreifen, mit ihnen Sprachformen finden, gestaltete Räume (auch für ihr Moratorium) bereit stellen, personale Angebote machen.

Martin Bröking-Bortfeldt (Regensburg) stellt in seinem Beitrag *Wolgadeutsche an der Donau* ein empirisches Forschungsprojekt in der Entstehungsphase vor, das den biographischen und speziell religiösen Transformationsprozessen von Aussiedlerpersonen aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion nachgeht, die sich im Raum Regensburg neu zu beheimaten suchen. Die Angehörigen dreier Generationen, die oftmals im Familienverbund übersiedeln, haben sowohl in ihren Ursprungsländern als auch in Deutschland die Identität stiftende Funktion von Religion höchst unterschiedlich wahrgenommen und rezipiert. Der Forschungsansatz einer *empirischen Hermeneutik* ist an den Selbstdeutungsprozessen der Betroffenen besonders interessiert, indem sie als Übersetzende und Deutende ihrer Identitätsausprägungen, Lebenswirklichkeiten und Erfahrungen im Forschungsprozess zu Wort kommen.

Manfred L. Pirner geht der Frage nach den Bezugssystemen *christlicher Identität* nach und sieht als analytischen Ausgangspunkt umfassende Ausdifferenzierungen (der Gesellschaft, der Lebensbiographien und der Sinnhorizonte), die eine individuelle Identitätsbildung nicht gerade erleichtern. Allzu einfache theologische Antworten, *christliche Identität* primär aus Sündenerkenntnis oder aus einer vordergründigen Gläubigkeit zu erlangen, weist Pirner zugunsten der Forderung nach einer *Beziehungs-Identität* ab; Hemel (s.o.) hatte ähnlich formuliert, als er den *partizipatorischen Charakter* religiösen Interesses, also die persönliche Bindung an andere Menschen hervorhob. Religiöse Identitätsbildung durch Beziehung (zu Gott und zu Mitmenschen) mit der theologischen Klammer von Gottes Liebe zur Welt und zum Leben ist nicht ein fertiges, eigentätig hergestelltes Produkt, sondern bleibt immer *fragmentarisch und prozesshaft* und damit offen für Übergänge und Neuanfänge, auch wenn sie damit alte (biographische, religiöse oder kirchlich-konfessionelle) Beheimatungen verlässt – im Sinne von Ernst Lange⁶: „Der Mensch ist ein Transitwesen. [...] Er ist, indem er wird, indem er sich überschreitet, er ist ‚in Transzendenz‘“.

Martin Rothgangel fokussiert dieselbe Frage nach *christlicher Identität* auf das Verhältnis zum Judentum, indem er den notwendigen Weg *von der Diagnose zur Therapie* theologisch schlüssig begründet, dass auf den Jahrhunderte alten antijudaistischen Reflex verzichtet werden kann und muss. Ein erster Schritt ist die Wahrnehmung und Überwindung einer „Kontrast“-Argumentation und -Strategie des Christentums gegenüber dem Judentum, für die es nicht nur historisch, sondern bis in die theologische und religionspädagogisch-praktische Gegenwart ungezählte Beispiele

gibt. Dem stellt der Autor seine biblisch-theologische Argumentation im Kontext von Röm 9-11 gegenüber, die besonders hervorhebt, dass Paulus *die Rechtfertigungslehre mit der Treue Gottes zum bleibend erwählten Volk Israel in Beziehung gesetzt* hat. Von daher kann eine christlich begründete – also im Vollsinn „evangelische“ – Identität ihre jüdischen Wurzeln⁷ neu entdecken und im Judentum gleichsam den eigenen *älteren Geschwistern* begegnen.

⁶ Die ökumenische Utopie oder: Was bewegt die ökumenische Bewegung. Am Beispiel Löwen 1971: Menscheneinheit – Kircheneinheit. Edition Ernst Lange Bd. 5. München: Kaiser 1986, S. 293.

⁷ Vgl. Röm 11,18.